

Herzlich froh! Predigt am Sonntag Quasimodogeniti von Charlotte Scheller

zu 1. Petrus 1,3-9

Quasimodogeniti, 27.4.2025, Predigt zu

1. Petrus 1,3-9 von Charlotte Scheller

Hinter verschlossenen Türen sitzen die Jünger, nachdem Jesus tot und begraben ist. In Trauer. Voller Angst, dass man sie auch holen kommt. Sie wissen nicht, was sie jetzt machen sollen. Sie können nicht glauben, was andere reden. Er ist auferstanden! Kein vernünftiger Mensch glaubt sowas. Aber dann kommt Jesus zu ihnen. Durch die verschlossene Tür. Er sagt: Friede sei mit euch! Er nimmt die Hände hoch, zeigt seine Wunden, die Löcher da, wo seine Hände am Kreuz festgenagelt waren. Die Schnittverletzung an der Seite, wo das Blut rausgeflossen ist wie Wasser. Jetzt sind sie sicher. Es ist Jesus. Er haucht sie an, eine Art Wiederbelebung. Sie waren ja auch innerlich tot irgendwie, seit er gestorben ist. Jesus sagt: Empfängt den Heiligen Geist! Wem ihr die Schuld vergebt, dem ist sie wirklich vergeben. Nur Thomas ist draußen, genau in diesem heiligen Augenblick. Kein Wunder, dass er Zweifel hat, während die anderen jubeln.

Eine ganze Woche bleibt Thomas außenvor. Sieben lange Tage. Möglich, dass er daran gedacht hat, auszusteigen aus dem Verein. Vielleicht dachte er: Wie kann ich Christ sein, wenn ich nicht glauben kann, dass Jesus lebt? Trotzdem macht er das Richtige. Er bleibt in der Gemeinschaft. Kommt weiterhin zu den Treffen. Er weiß, die anderen sind auch nicht die großen Helden. Alle haben schließlich Angst gehabt, als Jesus verhaftet wurde. Keiner ist bei ihm geblieben. Bloß. Jesus ist bei ihnen geblieben! Jesus hat ihnen nicht die Freundschaft gekündigt. Im Gegenteil, er hat gesagt: Ihr sollt meine Sache weiterführen. Von jetzt an werdet ihr den Frieden bringen und die Schuld vergeben in Gottes Namen!

Thomas kann es nicht glauben. Er sagt: Erst will ich an seinen Händen die Löcher von den Nägeln sehen. Er sagt: Ich will die Wunde an seiner Seite anfassen. Sonst glaube ich nicht! Immerhin sagt Thomas nicht: Lasst mich in Ruhe mit eurem Jubel. Er sagt: ich will auch etwas sehen und fühlen. Vielleicht ist das seine Art zu glauben. Die Sehnsucht, dass da noch etwas ist. Dass da noch jemand kommt.

Jesus macht sich die Mühe, die Szene zu wiederholen. Er kommt nochmal wieder. Er lässt den Zweifler seine Wunden abtasten. Und jetzt geht etwas auf in Thomas. Ein Körnchen Glaube. Es hat Geduld gebraucht. Treue zur Gemeinschaft trotz aller Anfechtung. Auf einmal weiß Thomas: Es ist Jesus. Das Bekenntnis ist ungeheuer groß: Mein Herr und mein Gott!

Thomas hat einen Beinamen. Didymos. Das bedeutet: Zwilling. Er könnte ein Zwilling von mir sein, denke ich. Oder von Ihnen. Ein Zwilling in Gedanken. Manche von uns ist bei der Kirche geblieben, obwohl sie zweifelt. Manch einer wünscht sich Beweise dafür, dass Jesus noch unter uns ist. Er möchte seine Wunden anfassen und mit eigenen Augen sehen: Er ist wirklich hier.

Aber Glauben ist nicht Sehen. Glückselig, sagt Jesus zu Thomas, sind die, die nicht sehen und doch glauben. Und das erfordert Mut. Martin Luther hat es so gesagt: „Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade“ (Vorrede Römerbrief). Anscheinend haben Christenmenschen zu allen Zeiten geschwankt zwischen Hoffen und Zweifeln. Und trotzdem festgehalten an der Gemeinschaft und die Auferstehung Jesu bekannt und das Leben gefeiert. Auch unser Predigttext im ersten Petrusbrief ist so ein trotziges Bekenntnis. „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“ 1. Petrus 1,3. Zuerst aufgeschrieben wurden diese Worte für Christen in Kleinasien. In der Gegend der heutigen Türkei. Ende des ersten Jahrhunderts. Sie haben wegen ihres Glaubens zu leiden. Möglicherweise eine der Christenverfolgungen im Römischen Reich. Jedenfalls werden sie angefeindet und müssen Spott aushalten als Christus-Gläubige. Eine Minderheit. Sie leiden nicht so sehr darunter, dass sie Jesus nicht sehen können. Eher sind sie deprimiert, weil sie anderen nichts Sichtbares zeigen können. Dass Jesus lebt und in der Welt ist, lässt sich nicht beweisen. Solches Leiden, solchen Spott kennen Christenmenschen auch heute.

Für den Briefschreiber kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Er verkündet feierlich, was aufatmen lässt. Woran wir uns aufrichten können, wenn wir von Gott nichts spüren. Wenn wir Gottes Gegenwart in unserem Leben vermissen. Gelobt sei Gott! Unsere Hoffnung ist lebendig. Wir haben allen Grund zur Freude. Wir haben etwas geerbt, das nicht vergehen kann. Unsere Seele ist schon außer Reichweite des Todes. Gerettet. Nicht nur die Seele, unser ganzer Mensch. Mit Haut und Haaren, mit Körper und Geist gehören wir zu Christus. Durch die Taufe. Als neu geborene Menschen, *quasimodo geniti*. Wir können fröhlich sein, auch wenn wir jetzt noch Trauer und Leiden durchstehen müssen. Ihr werdet euch freuen. Eigentlich steht da: Ihr seid herzlich froh. Behauptung. Sehnsucht. Verwegene Zuversicht. Ihr könnt euch herausnehmen, auch in schlimmen Zeiten fröhlich zu sein.

Ihr seid herzlich froh. Auch wenn „ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf dass euer Glaube als echt befunden werde und viel kostbarer als vergängliches Gold“. Was immer ihr ertragen müsst, ist auch eine Prüfung für den Glauben, lese ich in diesen Zeilen. Anders als ihr Verfasser, glaube ich nicht, dass Gott uns das Leiden schickt. Aber es stimmt, in

den Schwierigkeiten, vor die uns das Leben stellt, wird unsere Hoffnung auf die Probe gestellt. Der Glaube geprüft und geläutert. Wie Edelmetall im Feuer. Was echt ist am Glauben, wird herausgeschmolzen und zum Leuchten gebracht. So dass andre es mitkriegen und auf einmal doch was sehen und sich wundern. Gelobt sei Gott! Wir sind neu geboren. Mit dem Heiligen Geist beatmet. Aus der Trostlosigkeit herausgeholt zu einer lebendigen Hoffnung, denn Christus ist auferstanden!

Einer, der Christus auch nicht vom Sehen kennt, ist Christophorus. Der Namensgeber unserer Kirche. Der Legende nach ein Riese. Er ist sich seiner Stärke bewusst und ist trotzdem auf der Suche. Er will nur dem Stärksten dienen. Hat sich folgerichtig dem König zur Verfügung gestellt, bloß der hat Angst vor dem Teufel. Also hat er dem Teufel gedient, bis er merkte: Der Teufel fürchtet sich vor Christus. Nun macht der Riese sich auf die Suche. Er reist in der Welt herum, aber er kann Christus nicht finden. Ein Einsiedler sagt: Du findest Christus, wenn du den Menschen hilfst. So wird er Flussträger. Bringt Leute über den Strom, wo keine Brücke ist und kein Floß. Bis er ein Kind auf den Schultern trägt. Erst ist es leicht. Dann wird es bei jedem Schritt schwerer. Mitten in den Fluten glaubt er, er kann nicht mehr. Sie werden untergehen! „Ich bin es“, sagt das Kind. „Christus, dein König“. Alle Welt hat er über den Fluss getragen. Auch den, der die Last der Welt trägt. Bis zum Ufer trägt Christophorus ihn. Da wird er gesegnet und berufen, die lebendige Hoffnung weiterzutragen. So ist er zu seinem Namen gekommen. Christophorus heißt Christusträger. In allen Prüfungen hält er Christus hoch bis zuletzt.

Hier in Christophorus stehen die Türen offen. Keiner muss außenvor bleiben. Jede kann zu allen Treffen kommen. Die Kirche ist nicht riesig, aber es ist reichlich Platz. Für Leute, die ihren Glauben teilen und ihre Zweifel. Die nicht auf ihre eigene Stärke bauen, sondern auf Christus in ihnen. Die sich nicht der Macht des Todes überlassen wollen, sondern der Hoffnung die Tür öffnen. Die Freude verspüren im zusammengewürfelten Kreis um den Altar, im Saal, in den Nachbarhäusern und an der Haustür eines Geburtstagskindes. Beim gemeinsamen Essen. Beim Mittragen einer Last. Beim Vergeben einer Schuld. Hier ist Platz für Leute, die für Bedürftige spenden. Oder für andere beten. So finden wir Christus. Er hat den Tod überwunden und uns jetzt schon ans Ziel gebracht. Wir sind gerettet, am Ufer, auf der Seite des Lebens. Wir haben allen Grund, fröhlich zu sein. Gelobt sei Gott! Amen.